

MANFRED ZITTEL

Der Wendepunkt im Leben des jungen Goethe

Goethes Brief aus Straßburg vom 14. Oktober 1770

Das Gedenkjahr zum 200. Todestag Friederike Brions, die am 3. April 1813 im südbadischen Meißenheim verstorben ist, gab den Anstoß, Goethes Briefe aus seiner Straßburger Zeit wieder einmal zu lesen, als Versuch, sich auf diese Weise ihrem Schicksal anzunähern. Das Wenige, was man über die junge Friederike Brion weiß, ist letztlich durch Goethe vermittelt, durch die Gedichte aus seiner Straßburger Zeit von 1770/71 und durch die mehr als vierzig Jahre später geschriebene Erzählung Goethes, das sogenannte Sesenheimer Idyll aus der Autobiographie ›Dichtung und Wahrheit‹. Als dritte wichtige Quelle gibt es noch das Konzept oder die Abschrift eines Briefes, den Goethe als Student nach seinem ersten Besuch in Sesenheim aus Straßburg an Friederike geschrieben hatte. Alle anderen Briefe Goethes an sie (es sollen etwa dreißig gewesen sein) wurden nach ihrem Tod von ihrer jüngeren Schwester Sophie vernichtet.

Was für einem Goethe begegnete Friederike damals? Was bewegte ihn, wie empfand und handelte er in jener Phase seines Lebens? Lassen sich in seinen Briefen Antworten auf solche Fragen finden, und könnte man daraus vielleicht Rückschlüsse ziehen? – Die 15 erhaltenen Briefe Goethes aus seiner Straßburger Zeit richteten sich an die unterschiedlichsten Personen, von einem Leipziger Mitstudenten, über Frankfurter Schüler, Straßburger Bekannte, bis hin zu Herder und zur Großmutter nach Frankfurt. Es handelt sich dabei um lauter Einzelbriefe mit der Ausnahme von jeweils zwei Briefen an dieselben Adressaten, den Frankfurter Schüler und (wie vermutet wird) an eine Brieffreundin seiner Schwester Cornelia in Worms. Bedeutende neue Aufschlüsse waren von diesen lange bekannten Briefen kaum zu erwarten, auch nicht von dem oft zitierten Briefentwurf Goethes an Friederike vom 15. Oktober 1770, einem Montag. Da er jedoch mitten hineinführt in das damalige Geschehen wird er vorweg vollständig zitiert:

Liebe neue Freundin, Str. am 15 Ochr.

Ich zweifle nicht Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe; so fand mein Aug, im ersten Blick, die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihrem, und für unsre Herzen wollt ich schwören; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein Bissgen günstig seyn

(Hier bricht der Brief ab, und es folgt ein neuer Beginn:)

Liebe liebe Freundinn,

Ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage; ob ich aber iust weiss warum ich eben ietzo schreiben will, und was ich schreiben mögte, das ist ein anders; soviel merck ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, dass ich gerne bey Ihnen seyn mögte; und in dem Falle ist ein Stückgen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd, für mich, hier, mitten in dem lärmenden Strasb., als es Ihnen, in Ihrer Ruhe nur seyn kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden, recht lebhaft fühlen.

Die Umstände unserer Rückreise können Sie Sich ohngefähr vorstellen, wenn Sie mir beym Abschiede ansehen konnten, wie leid er mir that; und wenn Sie beobachteten, wie sehr Weyland nach Hause eilte, so gern er auch unter andern Umständen bey Ihnen geblieben wäre. Seine Gedancken gingen vorwärts; meine zurück, und so ist natürlich dass der Diskurs weder weitläuffig noch interessant werden konnte.

Zu Ende der Wanzenau machten wir Spekulation, den Weeg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwischen den Morästen, die Nacht brach herein, und es fehlte nichts, als dass der Regen, der einige Zeit nachher ziemlich freygebeg erschien, sich um etwas übereilt hätte; so würden wir alle Ursache gefunden haben, von der Liebe und Treu unsrer Prinzessinnen vollkommen überzeugt zu seyn.

Unterdessen war mir die Rolle, die ich, aus Furcht, sie zu verlieren, beständig in der Hand trug, ein rechter Talisman der mir die Beschwerlichkeiten der Reise alle hinwegzauberte. Und noch? – O, ich mag nichts sagen, entweder Sie können's rathen, oder Sie glaubens nicht.

Endlich langten wir an, und der erste Gedancke den wir hatten, der auch schon auf dem Weeg, unsre Freude gewesen war, endigte sich in ein Project, Sie balde wiederzusehen.

Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wieder zu sehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzgen, wenn uns ein Bissgen was leid thut, gleich sind wir mit der Arzeney da, und sagen: Liebes Herzgen, sey ruhig, du wirst nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst; sey ruhig liebes Herzgen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, dass es doch was hat, und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels giebt, wovon es nicht essen sollte.

Genung wir sind nicht hier, und sehen Sie dass Sie Unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben dass mir der Stadtlärm, auf Ihre süsse Landfreuden missfallen würde.

Gewiss Mamsell, Strasburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als ietzo. Zwar hoff ich es soll besser werden, wenn die Zeit das Andencken unsrer niedlichen und Muthwilligen Lustbaarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird, wenn ich nicht mehr so lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundinn ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein ich will lieber das Wenig Herzwehe behalten, und oft an Sie schreiben.

Und nun noch vielen Danck, noch viele aufrichtige Empfelungen Ihren Teuern Eltern; Ihrer lieben Schwester, viel hundert – – was ich Ihnen gerne wieder gäbe.¹

1 Zitiert nach: Johann Wolfgang Goethe, Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 1 I: 23. Mai 1764–30. Dezember 1772. Texte, hrsg. von Elke Richter und Georg Kurscheidt, Berlin 2008, S. 203 f. (im folgenden zitiert als Goethe, Briefe; die Textwiedergabe wurde hier wie auch im folgenden an einigen wenigen Stellen nach den früheren textkritischen Ausgaben geändert). – Ausführliche Erläuterungen zu dem Brief finden sich in Bd. 1 II: Kommentar, ebd., S. 345–350. Dort eine Anmerkung zu den »Prinzessinnen«: Wohl »eine Anspielung auf ein in Sessenheim erzähltes Märchen«; und zu der »Rolle«: »Möglicherweise die Grundrisse des Sessenheimer Pfarrhauses«. Diese Deutung überzeugt nicht. Auf einen langen Ritt nimmt man keine ungefalteten Grundrisse mit; sie hätten auch kaum als »Talisman« gewirkt. Meine Deutung: Bei der »Rolle« handelte es sich um ein später im Brief erwähntes »Schattenbild« von Friederike in Lebensgröße, wie sie damals beliebt waren (vgl. Hans Timotheus Kroeber, Die Goethezeit in Silhouetten. 74 Silhouetten in ganzer Figur vornehmlich aus Weimar und Umgebung, Weimar 1911, S. 10 f.). Goethe scheute gewiss keine Unbequemlichkeit, um einen solchen »rechten Talisman« mit Zauberkraft heil nach Straßburg zu bringen! Die sich anschließende Frage: »Und noch?« besagt dann: »Wird dieser Talisman in Straßburg noch weiterwirken?«

Der abgebrochene erste Anfang des Briefes mag Goethe als zu direkt erschienen sein; er ersetzte ihn in einem zweiten Anlauf durch einen zurückhaltenderen Ausdruck seiner Empfindungen, dem er ein unverfängliches pointiertes Erzählen der Umstände seiner Rückkehr nach Straßburg folgen ließ; erst gegen Ende des Briefes lässt er seine Gefühle wieder stärker sprechen. Was er dabei bekennt, ist eindeutig: Er hatte sich in Friederike verliebt.

Einige biographische Hinweise mögen hier die damalige Situation Goethes kurz umreißen: Nach eineinhalb Jahren der Rekonvaleszenz im Frankfurter Elternhaus nahm er im April 1770 in Straßburg sein Jura-Studium wieder auf, das er im Sommer 1768 in Leipzig wegen eines gesundheitlichen Zusammenbruchs hatte abbrechen müssen. Er war nun wieder soweit bei Kräften, dass er mit dem Elsässer Studienfreund Weyland während der Johannis- und Herbstferien Exkursionen zu Pferde unternehmen konnte: im Juni durch das Elsass und Lothringen bis nach Saarbrücken, im Herbst durch das Unterelsass nach Sesenheim zur Familie Brion. – Weyland war mit den Brions über die Mutter Friederikes verwandt. Ihr Vater war dort Pfarrer auf einer einträglichen Landpfarrei und für sein offenes, gastfreundliches Haus bekannt. Auf dem Pfarrhof lebten 1770 noch die etwa 20- und 18-jährigen Töchter Salomea und Friederike sowie zwei erheblich jüngere Geschwister. – In ›Dichtung und Wahrheit‹ hat Goethe das Geschehen jener Zeit zu einer bezaubernden Erzählung ausgestaltet, dem sogenannten Sesenheimer Idyll, in dem historisches Geschehen und poetische Erfindung unlösbar ineinander verwoben sind. So hat er dort, um nur ein Beispiel zu nennen, den ersten Besuch, bei dem er Friederike kennenlernte, in das für ihn poetisch ergiebigere Frühjahr verlegt. – Die früh einbrechende regnerische Nacht an jenem Sonntag seiner tatsächlichen Rückkehr aus Sesenheim – es war der 14. Oktober 1770 – bot weniger idyllische klimatische Bedingungen.

Goethe wird auf dem Ritt zurück nach Straßburg in Gedanken mit der neuen »lieben lieben Freundinn« Zwiesprache gehalten haben, weshalb ein Gespräch mit dem Freund – wie sein Brief an Friederike vom nächsten Tag bekundet – nicht in Gang kommen wollte: »Seine Gedancken gingen vorwärts; meine zurück, und so ist natürlich dass der Diskurs weder weitläuffig noch interessant werden konnte.« – Schließlich hatten die beiden nach Einbruch der Nacht endlich Straßburg erreicht, konnten die gemieteten Pferde zurückbringen und ihre

Wohnungen aufsuchen; Goethe die seine am Fischmarkt, in unmittelbarer Nähe des Münsters.

Es wäre eigentlich zu erwarten gewesen, dass er noch an diesem Sonntagabend an Friederike schreiben würde, bei seiner in jungen Jahren bestehenden Neigung, starken inneren Bewegungen unmittelbar in Briefen Ausdruck zu geben. Warum tat er dies erst am Montag? Die überraschende Antwort: Anscheinend deshalb, weil er am Sonntagabend, dem 14. Oktober, wie sich aus seinen Datumsangaben ergibt, an eine andere Person schrieb, die er mit »meine liebe Freundin« ansprach. Das verwundert einigermaßen, denn er stand ja, wie aus dem oben zitierten Brief hervorgeht, noch ganz im Bann seiner ersten Begegnung mit Friederike.

Die Goethe-Forscher des 19. Jahrhunderts haben mancherlei Überlegungen angestellt, wer die Adressatin des Briefes vom 14. Oktober 1770 gewesen sein könnte. Letztlich legten sie sich im ersten Briefband der maßgeblichen Weimarer Ausgabe von 1887 auf die Zuordnung zu Katharina Fabricius fest, einer Wormser Freundin von Cornelia Goethe, relativierten das jedoch zugleich mit einem Fragezeichen.² Schließlich fand sie über ein Jahrhundert später auch Eingang in den ersten Band der historisch-kritischen Ausgabe von Goethes Briefen von 2008, obwohl in dieser langen Zeit nichts ans Licht gelangt war, das eine nähere Beziehung Goethes zu der einstens in Worms lebenden Anna Catharina Fabricius hätte bestätigen können. – Man weiß über sie nur, dass sie eine Zeitlang die Brieffreundin seiner Schwester Cornelia war und dass Goethe, als er im Sommer 1768 aus Leipzig zurückgekehrt war, sich für ihre Briefe interessierte und ihr selbst einmal geschrieben hat, wie aus einem Brief Cornelias hervorgeht. Doch es sind keine Briefe Goethes an Anna Catharina Fabricius oder von dieser an Goethe bekannt. – Im Herbst 1769 könnte er sie bei einem vermutlichen Besuch in Worms bei der befreundeten Charitas Meixner als deren Freundin kennengelernt haben; aber auch hier gibt es nicht das geringste Zeugnis für irgendwelche Nachwirkungen einer solchen denkbaren persönlichen Bekanntschaft.

Cornelias letzter überlieferter Brief an sie stammt vom 16. August 1769. Darin klagte sie:

² Vgl. WA IV 1, S. 249 und die Angaben in den Lesarten auf S. 278 und 281 zu den Briefen Nr. 62 und 69.

Warum kommen Sie nicht hierher, noch ein einziges Mal, damit ich Sie sehe; damit ich Ihnen all das mündlich mitteile, was ich unmöglich schreiben kann. Man hat mir gesagt, daß ich meine liebe Mlle Meixner nächste Messe sehen werde; kommen Sie gemeinsam, meine beiden lieben Freundinnen, und ich bin wunschlos glücklich. Ist Ihnen Ihre Heimatstadt denn so teuer daß Sie sie nicht mehr verlassen können. Ich fürchte vielleicht mit Recht daß etwa eine Neigung – Verzeihen Sie meinen Verdacht; er kommt aus einem Herzen das Sie liebt. Leben Sie wohl, ich küsse Sie tausendmal, ach daß ich es nicht wirklich kann.³

Nach zwei nebensächlichen weiteren Sätzen endete hiermit der letzte Brief von Cornelias »geheimer Correspondenz« mit Anna Catharina Fabricius, ohne jegliche Erwähnung ihres Bruders. – So lässt sich resümieren: Erstens, die Bemühungen Cornelias um Anna Catharina Fabricius scheinen schon über ein Jahr vor Goethes Brief vom 14. Okt. 1770 vor dem Ende gestanden zu haben, anscheinend mangels eines tieferen Interesses der Anna Catharina Fabricius. – Zweitens, es liegt kein einziger Nachweis dafür vor, dass eine Freundschaft oder Brieffreundschaft Wolfgang Goethes mit ihr bestanden hat. – Als Fazit ergibt sich: Die im 19. Jahrhundert aufgekommene Vermutung, Goethe habe nach seiner Rückkehr aus Sesenheim (als er ganz erfüllt war von seiner ersten Begegnung mit Friederike, wie sein oben zitierter Brief an sie zeigt) zu später Stunde einen Brief an Anna Catharina Fabricius in Worms geschrieben, entbehrt jeglicher faktischen Begründung oder psychologischen Plausibilität. Sie erweist sich bei genauem Hinsehen als nicht haltbar.

Eine elektrisierende Feststellung! Da gibt es einen Brief Goethes aus der Straßburger Aufbruchzeit, und es deutet manches darauf hin, dass er wegen einer frühen falschen Zuordnung übergangen oder zu wenig beachtet wurde. So drängt sich die Frage auf: An wen kann Goethe den Brief vom 14. Oktober 1770 tatsächlich geschrieben haben? – Lässt sich das nach über 200 Jahren aus dem Text des Briefes in Verbindung

3 Im Original auf Französisch. Übersetzung aus: Cornelia Goethe, Briefe und Correspondance secrète 1767–1769, hrsg. und aus dem Französischen übertragen von Melanie Baumann, Marion Benz, Daniela Jopp, Stefanie Krummel, Matthias Schirmeier, Hans Schoofs, Freiburg im Breisgau 1990, S. 118f.

mit unseren Kenntnissen über die Jugend-Biographie Goethes herausfinden? – Man sollte es zumindest versuchen. Dabei gilt es zunächst, alle fragwürdigen Spekulationen aus dem 19. Jahrhundert zu vergessen und sich in Goethes damalige Lebenssituation zu versetzen sowie sich die besonderen Umstände jenes Abends nach seiner Rückkehr aus Sesenheim zu vergegenwärtigen. Man sollte diesen Brief daher in dem Bewusstsein lesen, dass er für Goethe von besonderer Wichtigkeit gewesen sein muss. – Im nachfolgenden Abdruck des Briefes sind einige Stellen durch Kursive hervorgehoben, was im Original des Briefes nicht vorgegeben ist, und zur weiteren Verdeutlichung wurde eine erläuternde Zwischenbemerkung eingefügt.

An Mamsell F.

am 14. Octb.

Soll ich Ihnen wieder einmal sagen dass ich noch lebe, und wohl lebe, und so vergnügt als es *ein Mittelzustand* erlaubt? oder soll ich schweigen, und lieber gar nicht, *als beschämt an Sie denken?* Ich dünkte nein. Vergebung erhalten ist für mein Herz eben so süsse als Danck verdienen, ia noch süsser denn die Empfindung ist uneigen-nütziger. Sie haben mich nicht vergessen, das weiss ich; Ich habe Sie nicht vergessen, das wissen Sie, ohngeachtet eines Stillschweigens dessen Dauer ich nicht berechnen mag. Ich habe niemals so lebhaft erfahren was das sey, vergnügt [zu sein,] *ohne dass das Herz einigen Anteil hat;* als ietzo, als hier in Strasburg. Eine ausgebreitete Bekanntschaft unter angenehmen Leuten; eine aufgeweckte muntre Gesellschaft, iagt mir einen Tag nach dem andern vorüber lässt mir wenig Zeit zu dencken, und gar keine Ruhe zum Empfinden, und wenn man nichts empfindet, denckt man gewiss nicht an seine Freunde. Genung mein ietziges Leben ist vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klinglend, aber eben so wenig fürs Herz, als es für Augen und Ohren viel ist.⁴

In diesen einleitenden Sätzen knüpft Goethe an eine augenscheinlich schon länger bestehende, sehr persönliche Beziehung zu der Adressatin an (in der »Empfindung« und das »Herz« eine Rolle spielten), die seit einiger Zeit unterbrochen ist, aber von beiden »nicht vergessen« werden kann; dessen sei er gewiss. Er schildert danach den eigenen »Mit-

4 Zitiert nach Goethe, Briefe, Bd. 1 I, S. 203 f.

telzustand« (wie er seine Befindlichkeit selbstkritisch charakterisiert), sein Leben in Straßburg, das »vollkommen wie eine Schlittenfahrt« sei, »prächtig und klinglend«, aber »wenig fürs Herz« biete. Danach leitet er über zum zweiten Teil des Briefes:

Sie sollten wohl nicht rahten *wie mir ietzo so unverhofft der Einfall kömmt, Ihnen zu schreiben*, und weil die *Ursache* so gar artig ist, muss ich's Ihnen sagen.

Ich habe einige Tage auf dem Lande bey gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend, und der freundlichste Himmel, *weckten in meinem Herzen, iede schlaffende Empfindung, iede Erinnerung an alles was ich liebe; dass ich kaum angelangt binn, als ich schon hier sitze und an Sie schreibe.*

Und daraus können Sie sehen, in wie fern man seiner Freunde vergessen kann wenn's einem wohl geht. Es ist nur das schwärmende, zu bedauernde Glück, das uns unsrer selbst vergessen macht, das auch *das Andencken an Geliebte verdunckelt, aber wenn man sich ganz fühlt*, und still ist und die reinen Freuden der Liebe und Freundschaft genießt, dann *ist* durch eine besondere Sympatie, *iede unterbrochne Freundschaft, iede halbverschiedne Zärtlichkeit wieder auf einmal lebendig. Und Sie, meine liebe Freundinn*, die ich unter vielen *vorzüglich* so nennen kann, nehmen Sie diesen Brief als *ein neues Zeugniß* dass ich Sie *nie vergessen werde. Leben Sie glücklich pp.*

(Ende des Briefes)

Worum geht es Goethe in diesem Brief? Er steht noch ganz unter dem Eindruck der für ihn so erfreulichen Tage, die er »auf dem Lande« (in Sesenheim) in »Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause« verbracht hatte, ein Geschehen, das er in zwei Sätzen so anschaulich wie unsentimental, als ein harmonisches Erleben vor Augen stellt. Erinnerungen an frühere Empfindungen, an unterbrochene Freundschaften, an Liebe und Zärtlichkeit seien da wieder aufgelebt. Diese allgemein gehaltenen Aussagen erweisen sich erst am Ende des Briefes durch die persönliche Anrede vor den beiden letzten Sätzen unversehens als eine ganz persönliche Botschaft: »Und Sie, meine liebe Freundinn, die ich unter vielen vorzüglich so nennen kann, nehmen Sie diesen Brief als ein neues Zeugniß dass ich Sie nie vergessen werde. Leben Sie glücklich pp.«

Von welcher besonderen »unterbrochnen Freundschaft« könnte hier die Rede sein? Von welcher »lieben Freundinn«, die er »unter vielen vorzüglich so nennen« könne?

Eine andere offene Frage lässt sich schon hier klären: Goethe schrieb in jener Nacht offensichtlich deshalb nicht sogleich an Friederike Brion, weil ihm eine spontane Eingebung dazwischengekommen war, der »unverhoffte Einfall«, sich zuerst an jene »liebe Freundinn« zu wenden. Doch wer könnte diese hervorgehobene Freundin sein, an die Goethe so offen über seine Empfindungen schreibt? Dass er hier von »vielen« Freundinnen spricht, erleichtert nicht gerade die Suche nach der Einen, die für ihn »vorzüglich« verdiene, so genannt zu werden. Wer kam hierfür in Frage? Eine der Freundinnen aus Cornelias Zirkel, die ihrem Bruder gut bekannt waren? Die Schwester eines seiner Frankfurter Jugendfreunde oder eine ihm durch gesellschaftliche Beziehungen bekannte junge Frau? Oder etwa eine andere Wormserin, Charitas Meixner, die er von Besuchen bei ihrem Onkel in Goethes Elternhaus her gut kannte? Auch bei aufmerksamstem Lesen und Nachdenken ergaben sich jedoch keine überzeugenden Anhaltspunkte für jemanden aus diesem Personenkreis. – Eine andere Überlegung führte schließlich weiter: Diesen Brief konnte Goethe nur an eine Freundin geschrieben haben, die ihm so nahe stand, dass er ihretwegen sogar seinen ersten Brief an Friederike Brion (die schon sein Herz gewonnen hatte) aufschob. Wer in seinem bisherigen Leben war so wichtig für ihn? Das war die Schlüsselfrage! – Plötzlich erschloss sich die Antwort wie von selbst; man musste nur weit genug zurückgehen in Goethes Jugendbiographie, dann traten die Zusammenhänge auf einmal klar zutage ...

Einige bisher wenig beachtete Fakten aus Goethes Leipziger Studienjahren (die im Oktober 1770 schon über zwei Jahre zurücklagen) spielen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle: In seinem ersten Semester hatte der Sechzehnjährige, der in Frankfurt als begabter Enkel des Stadtschultheißen in die obere Gesellschaftsschicht integriert war, erhebliche Schwierigkeiten, in Leipzig wirklich wahrgenommen und anerkannt zu werden. Jahre später schrieb Goethe hierzu aus seiner ersten Harzreise an Frau von Stein:

Wenn ich so allein bin, erkenn ich mich recht wieder wie ich in meiner ersten Jugend war, da ich so ganz allein unter der Welt umher-

trieb. [...] Solang ich im Druck lebte, solange niemand für das was in mir auf und abstieg einig Gefühl hatte [...] – da war ich elend, genagt, gedrückt, verstümmelt wie Sie wollen.⁵

Dieser für einen Studenten im ersten Semester nicht ungewöhnliche Zustand änderte sich erst, als er ab dem Frühjahr 1766 täglich im kleinen Schönkopfschen Gast- und Weinhaus speiste, wo er sich in einem geselligen Kreis von einigen gestandenen Akademikern und ein paar Studenten mit ihren Hofmeistern zum Mittagstisch zusammenfand und sich dort sehr wohlfühlte. Bald übte die im Lokal servierende Tochter der Wirtsleute, Käthchen genannt, freilich die größte Anziehung auf ihn aus, obwohl sie immerhin drei Jahre älter war als er, der mit seinen 16 ½ Jahren gerade das erste Jura-Semester beendet hatte. Nach ihrer anfänglichen Abweisung seines Werbens gelang es ihm, anscheinend dank einer ungewöhnlichen Anziehungskraft, ihre Zurückhaltung zu überwinden und ihre Zuneigung zu gewinnen. – Zwar ist bekannt, dass Käthchen Schönkopf Goethes erste Freundin war; doch fast immer wurde und wird diese Beziehung als eine harmlose und nicht sonderlich ernstzunehmende Studentenliebelei mit einer Wirtstochter dargestellt, weil Goethe das in ›Dichtung und Wahrheit‹ selbst nahegelegt hat – warum auch immer. In Wirklichkeit handelte es sich jedoch um seine leidenschaftliche erste Liebe, die von »Annette«, wie Goethe sie am liebsten nannte, nicht weniger ernsthaft erwidert wurde. So entwickelte sich zwischen ihnen eine etwa zwei Jahre andauernde, intensive, aber auch spannungsreiche Liebesbeziehung.⁶

In seiner Autobiographie hat Goethe die für ihn existentielle Bedeutung der Beziehung zu »Annette« nicht zu erkennen gegeben, sondern sie auf kaum drei Seiten (für die insgesamt zwei Jahre währende Glücks- und Leidenszeit) als fast nebensächlich dargestellt. Seine bekenntnishaften Briefe an den elf Jahre älteren Freund Ernst Wolfgang Behrisch aus jener Zeit vermitteln jedoch ein anderes Bild. Sie beglaubigen (wie weitere biographische Umstände) die Ernsthaftigkeit dieser gegenseitigen Liebe, manchmal in einer den Stil Werthers vorwegnehmenden Sprache. Es war Goethes erste Liebe, ein für ihn unvergessen-

5 Brief vom 9. Dezember 1777.

6 Detailliert dargestellt und belegt in: Manfred Zittel, *Erste Lieb' und Freundschaft. Goethes Leipziger Jahre, 2.*, verbesserte Auflage, Halle 2010.

liches Ur-Erlebnis, dessen Bedeutung für ihn er zeitlebens geheimhielt. – Als es im Frühjahr 1768 schließlich zu einer freundschaftlichen Trennung kam, konnte er den Verlust Annettes nicht ertragen, was wesentlich zu seinem körperlichen Zusammenbruch im Sommer 1768 beigetragen haben muss. Dies lässt sich indirekt aus dem stark autobiographisch gefärbten Romanfragment ›Wilhelm Meisters theatralische Sendung‹ begründen, wo Goethe (in dem 1778 entstandenen zweiten Buch) mit beeindruckender Genauigkeit darstellt, wie der lebensbedrohlich erkrankte Wilhelm (sein alter ego) gegen den Tod kämpft, als er sich von der Schauspielerin Mariane, seiner ersten Liebe, betrogen glaubte.⁷ – Im Vergleich hierzu wirken Goethes spätere Erklärungen zu seinem nächtlichen Blutsturz (mit den ihn tief ängstigenden Folgen) in ›Dichtung und Wahrheit‹ eher vertuschend: Er macht dort »das schwere Merseburger Bier«, den »Kaffee [...], besonders mit Milch nach Tische genossen«, das Kaltbaden »in Gefolg von mißverstandenen Anregungen Rousseaus« dafür mitverantwortlich, dass sein eigentlich »glückliche[r] Organismus« »verhetzt[]« wurde und es zu jenem nächtlichen Blutsturz kam.⁸ – Diese wenig überzeugenden Erklärungen in der Autobiographie verbergen tieferliegende Ursachen, verständlicherweise: Als 1812 der zweite Teil von ›Dichtung und Wahrheit‹ erschien, konnte Goethe nicht daran gelegen sein, den Zeitgenossen (und vor allem den Leipziguern) die Krankheitsgeschichte aus der Studentenzeit und deren biographischen Hintergrund preiszugeben. – In dem fiktiven (von ihm nicht veröffentlichten) ersten Wilhelm Meister-Roman hatte er sich nicht gescheut, möglichst genau darzustellen, wie sehr Wilhelm diese erste tiefe Lebenskrise im Innersten erschütterte und physisch an den Rand des Todes brachte.

In der sonst stark veränderten Neufassung des Romans unter dem neuen Titel ›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ übernahm Goethe 15 Jahre später die inhaltlich in ihrem Kern wenig veränderte Passage über das Scheitern von Wilhelms erster Liebe und dessen damit verbundene Todeserfahrung.⁹ – Nach weiteren fast 20 Jahren bemerkte Goethe in ›Dichtung und Wahrheit‹ an einer entlegenen Stelle über das unwiederholbar Außergewöhnliche einer ersten Liebe: »Die erste

7 MA 2.2, S. 64 (2. Buch, 1. Kapitel).

8 MA 16, S. 354 f.

9 MA 5, S. 75–77 (2. Buch, 1. Kapitel).

Liebe, sagt man mit Recht, sei die einzige: denn in der zweiten und durch die zweite geht schon der höchste Sinn der Liebe verloren. Der Begriff des Ewigen und Unendlichen, der sie eigentlich hebt und trägt, ist zerstört, sie erscheint vergänglich wie alles Wiederkehrende.«¹⁰ – Während Goethe sich hier zunächst noch hinter einem unpersönlichen »sagt man« verbirgt, gibt die unmittelbar folgende Äußerung, man sage dies »mit Recht«, deutlich zu erkennen, dass er hier aus eigener Lebenserfahrung und Erkenntnis spricht. Somit bestätigt diese rückblickende späte Aussage des über 60-Jährigen indirekt noch einmal die einzigartige Bedeutung von Anna Katharina Schönkopf in seinem Leben.

Als damals in Leipzig die vorzeitige Rückreise nach Frankfurt für den halbwegs reisefähigen Jura-Studenten auf den 28. August 1768, seinen neunzehnten Geburtstag, festgelegt war, ging er am Vorabend noch einmal zum Schönkopfschen Haus. Aus Frankfurt schrieb er dazu der Familie Schönkopf einen Monat später:

Apropos, daß ich nicht Abschied genommen habe werden Sie mir doch vergeben haben. In der Nachbarschaft war ich, ich war schon unten an der Türe, ich sah die Laterne brennen, und ging biß an die Treppe, aber ich hatte das Herz nicht hinaufzusteigen. Zum letztenmal, wie wäre ich wieder herunter gekommen.¹¹

Es gab Goethe-Biographen, die darin ein für Goethe »typisches Fluchtverhalten« gegenüber Frauen zu erkennen glaubten. – Doch was soll hier das aus Goethes späterer Biographie abgeleitete Klischee? Der Wirklichkeit näher und psychologisch überzeugender scheint mir die Vermutung zu sein, dass sich der kranke und verzweifelte Goethe nicht zutraute, einen Abschied von dem Ort, wo er über zwei Jahre wie zu Hause war, und von Annette, die ihm alles bedeutete, aushalten zu können: »...aber ich hatte das Herz nicht«.

Aus Frankfurt suchte er die Beziehung zu Annette mit Briefen aufrechtzuerhalten, und er äußerte ihr gegenüber die Hoffnung, nach seiner Genesung das Studium in Straßburg wieder aufnehmen und abschließen zu können; danach solle es »nur auf Sie und noch jemand

¹⁰ MA 16, S. 612.

¹¹ Brief vom 1. Oktober 1768.

[seinen Vater?] ankommen, wie bald ich Leipzig wiedersehen soll«. ¹² Doch die Freundin erkundigte sich zwar freundschaftlich und voller Teilnahme nach seiner Gesundheit; aber von einer gemeinsamen Zukunft träumte sie nicht mehr. Im Mai 1769 ließ sie Goethe über seinen Freund Adam Horn wissen, dass sie sich mit dem Juristen Dr. Christian Karl Kanne verlobt hatte. Eine niederschmetternde Nachricht für Goethe! Dennoch wollte und konnte er (wie seine späteren Briefe an sie zeigen) die Hoffnung auf sie nicht aufgeben. – Leipzig war für ihn im Rückblick aus Frankfurt zu einer Art verlorenem Paradies geworden: Alle 25 Briefe, die aus seiner eineinhalbjährigen Frankfurter Rekonvaleszenzzeit erhalten sind, schrieb er an Leipziger Adressen: die meisten, insgesamt acht, an Anna Katharina Schönkopf, den Inbegriff des verlorenen Glücks; die übrigen an Professor Adam Oeser, an dessen Tochter Friederike, an seinen älteren Freund Ernst Theodor Langer und an weitere Leipziger Freunde oder Bekannte, die ihm inzwischen mehr bedeuteten als der Frankfurter Bekanntenkreis, um den er sich kaum zu kümmern schien.

Vor diesem biographischen Hintergrund begriff ich plötzlich, welcher »unverhoffte Einfall« Goethe am Abend des 14. Oktobers 1770 veranlasst hatte, nicht sogleich an Friederike zu schreiben. Er muss erkannt und begriffen haben, dass er erst dann um Friederike Brion werben und damit ein neues Kapitel in seinem Leben beginnen konnte, wenn er das bisherige, von der Liebe zu Annette beherrschte, abgeschlossen hatte. So konnte er sich nun anscheinend zum ersten Mal mit dem Gedanken abfinden, dass er Annette für immer verloren hatte; erst jetzt war er dazu innerlich imstande.

Durch die spätere falsche Zuordnung seines Briefes vom 14. Oktober 1770 an »Anna Catharina Fabricius«, die Brieffreundin seiner Schwester, war Goethes tatsächliche Adressatin bisher wie unter einer Tarnkappe verborgen geblieben. In Wirklichkeit war dieser Brief, wie sich jetzt erkennen lässt, Goethes Abschiedsbrief an Annette, die Leipziger Jugendfreundin! – Er beendete ihn mit einer letzten Versicherung seiner unverbrüchlichen Verbundenheit fürs ganze Leben: »Und Sie,

¹² Brief vom 30. Dezember 1768.

meine liebe Freundinn, ... nehmen Sie diesen Brief als ein neues Zeugniß dass ich Sie nie vergessen werde. Leben Sie glücklich pp.« –

Der Bogen vom 26. April 1766, dem Tag, an dem er Anna Katharina Schönkopf erstmals seine Liebe gestanden hatte,¹³ bis zu diesem Abschiedsbrief vom 14. Oktober 1770 umspannt mit rund viereinhalb Jahren den größten Teil der Jugendentwicklung Goethes. In keiner der bisherigen Goethe-Biographien wurde diese zentrale Bedeutung von Anna Katharina Schönkopf für seine Entwicklungsgeschichte erkannt und angemessen einbezogen.

* * *

Es wirkt zunächst verblüffend, dass das Hinterfragen eines unscheinbaren Fragezeichens nach einer Adressaten-Angabe aus dem 19. Jahrhundert noch im 21. Jahrhundert zu neuen wesentlichen Einsichten über Goethes Jugendbiographie geführt hat. – Die Begründung der berichtigten Zuordnung des Briefes lässt sich jedoch nicht nur, wie bis hier vorwiegend geschehen, auf biographische und psychologische Erklärungen, auf Intuition und Evidenz stützen, die allerdings wichtige Schlüsselfunktionen hatten. Daran anknüpfend, kann man auch aus dem Wortlaut und Stil des Briefes, über dem dieses kaum beachtete Fragezeichen so lange stand, nachweisen und bestätigen, dass er tatsächlich an Anna Katharina Schönkopf gerichtet war.

Zuvor jedoch noch eine allgemeine Feststellung zu Goethes frühen Briefen: Für die Zeit bis zum 14. Oktober 1770 sind nur drei junge Briefpartnerinnen Goethes bekannt: seine Schwester Cornelia (mit dreizehn überlieferten Briefen Goethes an sie); Friederike Oeser, die Tochter seines Leipziger Kunstprofessors, mit der Goethe ein eher intellektuelles Interesse verband (drei Briefe); und Anna Katharina Schönkopf (acht Briefe). Außerdem gibt es noch die beiden zweifelhaften Briefe an »Anna Catharina Fabricius (?)«, die aus inhaltlichen Gründen nicht für Cornelia oder Friederike Oeser bestimmt gewesen sein konnten. So hätte es eigentlich nahegelegen, nachzuprüfen, ob diese beiden Briefe nicht auch Anna Katharina Schönkopf als der bereits bekannten wichtigen Briefpartnerin und Freundin Goethes zugeordnet werden könnten. Dass

13 Brief vom 26. April 1768 an Behrisch: »Es sind heute zwey Jahre daß ich ihr zum erstenm. sagte, daß ich sie liebte.«

dies allem Anschein nach nicht geschah, zeigt, wie wenig die Goethe-Forschung bisher über seine Leipziger Freundin im Bild ist und wie gering das Interesse für sie war.

Leider ist keiner der Briefe von Katharina Schönkopf an Goethe überliefert. Schon zu Beginn ihrer Liebesbeziehung hatte es in Leipzig eine »geheime Korrespondenz« zwischen ihr und Goethe gegeben.¹⁴ – Später blieb sie mit ihm in brieflichem Kontakt nach Frankfurt. Auch diese Briefe haben sich nicht erhalten, aber aus Goethes Antwortbriefen nach Leipzig lässt sich indirekt einiges auf deren Inhalt rückschließen. Am 30. Dezember 1768 schrieb er an sie: »Ja meine Liebe, es ist wieder vorbei, und inskünftige müssen Sie Sich beruhigen wenn es ia heissen sollte: Er liegt wieder!« – Den Brief vom 26. August 1769 beginnt er mit den Worten: »Meine liebe Freundin, Ich dancke Ihnen für den Anteil den Sie an meiner Gesundheit nehmen ...« – Ihre Sorge um seine Gesundheit war demnach ein wichtiges Thema in diesen Briefen. Dazu passt nun genau der oben zitierte Beginn seines Briefes vom 14. Oktober 1770 aus Straßburg: »Soll ich Ihnen *wieder* einmal sagen, dass ich noch lebe, und wohl lebe, und so vergnügt, als es ein Mittelzustand erlaubt?« – Dieser erste Satz, ohne jede einleitende Bemerkung, führt offensichtlich ein Briefgespräch zwischen zwei miteinander vertrauten Menschen fort und ist gleich zu Beginn ein Indiz dafür, dass der Brief eine Fortsetzung seiner Briefe aus Frankfurt an Katharina Schönkopf sein könnte. Der Satz setzt recht positiv ein, lässt aber am Ende in dem Wort »Mittelzustand« doch auch anklingen, dass ihm etwas fehle. Der persönliche Ton erinnert an Goethes Frankfurter Schönkopf-Briefe; das höfliche »Sie« des Briefstils beeinträchtigt die spürbare Nähe in keiner Weise. – Der letzte Absatz dieses Briefes schließlich kann nach dem, was aus den Leipziger Jugendbriefen über seine Liebe zu Anna Katharina Schönkopf bekannt ist (wenn man sie genau genug gelesen hat), nur auf sie bezogen sein. Denn es lässt sich ausschließen, dass es vor diesem Brief noch eine andere, ebenso oder ähnlich tiefe Liebesbeziehung des jungen Goethe zu einer jungen Frau gegeben hat – auch nicht zu einer auf fremdem Terrain lebenden Wormserin mit dem Namen Fabricius.

14 Brief an Behrisch vom 12. Oktober 1766.

Es gibt noch einen weiteren Beweis, dass Goethe als Straßburger Student an Anna Katharina Schönkopf geschrieben hat: seinen früheren Brief aus Saarbrücken vom 27. Juni 1770, der auch immer wieder irrtümlich »Anna Catherina Fabricius?« zugeordnet wurde. – Die Entschlüsselung der wahren Adressatin Anna Katharina Schönkopf war mir bei dem späteren, leichter zu erschließenden Brief vom 14. Oktober 1770 gelungen. So folgt der andere, gegen Ende ziemlich eigenartig anmutende »Fabricius?«-Brief Goethes vom 27. Juni 1770 hier erst an zweiter Stelle, obwohl er über drei Monate früher geschrieben wurde. Letztlich erläutern sich die beiden Briefe gegenseitig. – Im Kommentarband der historisch-kritischen Ausgabe ist zu dem Juni-Brief mit einem Querverweis auf den Brief vom 14. Oktober 1770 vermerkt: »Der Tonfall der Briefe ist ähnlich [...]. Die Adressatin beider Briefe könnte die aus Worms stammende Anna Catharina Fabricius gewesen sein [...].« Der ersten Aussage (im Indikativ) kann man zustimmen; der zweiten (im Konjunktiv) definitiv nicht. – Die Ortsangabe »Saarbrück« über dem Brief erklärt sich daraus, dass Goethe im Juni 1770 mit Weyland und Engelbach, dem schon erwähnten weiteren befreundeten Elsässer vom Straßburger Mittagstisch, einen Fernritt dorthin durch das Elsass und Lothringen zu einem Verwandtenbesuch Engelbachs unternommen hatte.

Der vollständige Text dieses früheren Briefes von Goethe lautet:

Saarbrück am 27. Jun.

Wenn das alles aufgeschrieben wäre, liebe Freundinn, was ich an Sie gedacht habe, da ich diesen schönen Weeg hierher machte, und alle Abwechslungen eines herrlichen Sommertags, in der süsesten Ruhe genoss; Sie würden mancherley zu lesen haben, und manchmal empfinden, und oft lachen. Heute regnet's, und in meiner Einsamkeit finde ich nichts reizenders als an Sie zu denken; an Sie; das heisst zugleich an alle die Sie lieben, die mich lieben und auch sogar an Käthgen, von der ich doch weiss dass sie sich nicht verläugnen wird, dass sie gegen meine Briefe seyn wird, was sie gegen mich war, und dass sie – Genug, wer sie auch nur als Silhouette gesehn hat, der kennt sie.

Gestern waren wir den ganzen Tag geritten, die Nacht kam herbey und wir kamen eben auf s Lothringsche Gebürg, da die Saar im lieblichen Thale unten vorbey fließt. Wie ich so rechter Hand über die

grüne Tiefe hinaussah und der Fluss in der Dämmerung so graulich und still floss, und lincker hand die schweere Finsterniss des Buchenwaldes vom Berg, über mich herabhing, wie um die dunkeln Felsen durchs Gebüsch die leuchtenden Vögelgen [Glühwürmchen] still und geheimnissvoll zogen; da wurds in meinem Herzen so still wie in der Gegend und die ganze Beschwerlichkeit des Tags war vergessen wie ein Traum, man braucht Anstrengung um ihn im Gedächtniss aufzusuchen.

Welch Glück ist es ein leichtes, ein freyes Herze zu haben! Muth treibt uns an Beschwerlichkeit, an Gefahren; aber grose Freuden werden nur mit groser Mühe erworben. Und das ist vielleicht das meiste was ich gegen die Liebe habe; man sagt sie mache mutig: Nimmermehr! Sobald unser Herz weich ist, ist es schwach. Wenn es so ganz warm an seine Brust schlägt, und die Kehle wie zugeschnürt ist, und man trähnen aus den Augen zu drücken sucht, und in einer unbegreiflichen Wonne dasitzt wenn sie fliessen O da sind wir so schwach dass uns Blumenketten fesseln, nicht weil sie durch irgend eine Zauberkrafft starck sind, sondern weil wir zittern sie zu zerreißen.

Mutig wird wohl der Liebhaber der in Gefahr kömmt sein Mädgen zu verlieren, aber das ist nicht mehr Liebe, das ist Neid. Wenn ich Liebe sage, so versteh ich die wiegende Empfindung, in der unser Herz schwimmt, immer auf Einem Fleck sich hin und her bewegt, wenn irgend ein Reitz es aus der gewöhnlichen Bahn der Gleichgültigkeit gerückt hat. Wir sind wie Kinder auf dem Schaukelpferde immer in Bewegung, immer in Arbeit, und nimmer vom Fleck. Das ist das wahrste Bild eines Liebhabers. Wie traurig wird die Liebe, wenn man so schenirt ist, und doch können Verliebte nicht leben ohne sich zu scheniren.

Sagen Sie meinem Fränzgen¹⁵ dass ich noch immer ihr binn. Ich habe sie viel lieb, und ich ärgerte mich oft dass sie mich so wenig schenirte; man will gebunden seyn, wenn man liebt.

15 In Goethe, Briefe, Bd. 1 II, S. 324, als »Franciska J. Crespel« aus Frankfurt gedeutet, was keinen Sinn ergibt: Denn wie könnte eine Wormserin der Frankfurterin etwas »sagen«? – Mit »Fränzgen« dürfte Goethe auf das Gedicht ›Der Abschied‹ angespielt und Anna Katharina Schönkopf gemeint haben. (Er hatte gar viele Namensvariationen für sie parat.) – Somit solle sie sich selbst sagen, dass er ihr noch treu sei.

Ich kenne einen guten Freund dessen Mädgen offft die Gefälligkeit hatte bey Tisch des Liebsten Füsse zum Schemmel der ihrigen zu machen. Es geschah einen Abend dass er aufstehen wollte eh es ihr gelegen war, sie drückte ihren Fuss auf den seinigen, um ihn durch diese Schmeicheley fest zu halten; unglücklicher Weisse kam sie mit dem Absatz auf seine Zehen, er stand viel Schmerzen aus, und doch kannte er den Werth einer Gunstbezeugung zu sehr um seinen Fus zurückzuziehen.¹⁶

Hier endet der Brief; er wirkt wie abgebrochen. – In der Goethe-Literatur fand er erhebliche Beachtung, die sich aber allein auf den zweiten Absatz mit der oft zitierten Landschaftsbeschreibung bezog. In ihr lese man, so Ernst Beutler, »die Satzperiode der Empfindsamkeit [...] zum erstenmal«, deren »Glanzstück« dann Werthers berühmter Brief vom 10. Mai 1771 darstelle.¹⁷

Worum es Goethe jedoch in diesem Brief mit dem Hauptthema Liebe vor allem ging und an wen er sich damit wandte: das blieb bis heute wenig beachtet oder unverstanden. Nach Goethes früher Biographie kann der Brief kaum an eine Wormserin geschrieben sein; denn gleich im zweiten Satz schreibt er: »an Sie [zu denken]; das heisst zugleich an alle [denken] die Sie lieben, die mich lieben«. Einen solchen größeren, vertrauten Freundeszirkel konnte es für ihn in Worms nach einem einzigen kurzen Besuch, den man für den Spätherbst 1769 vermutet, gar nicht geben. Eine vielseitige Vertrautheit (»alle [...] die mich lieben«) bestand hingegen in Leipzig, wo jahrelanges Beisammensein Goethe mit etlichen Leipziger Freunden und Freundinnen verband. Weitere Freundeszirkel gab es für ihn sonst nur noch in seiner Heimatstadt.

Daraus folgt, dass auch dieser Brief aus Saarbrücken nicht für »A.C.Fabircius« bestimmt gewesen sein konnte, sondern vielmehr, wie jener vom 14. Oktober 1770 mit dem »ähnlichen Tonfall«, ebenfalls an Anna Katharina Schönkopf gerichtet war.¹⁸ Aus all dem ergibt sich,

16 Goethe, Briefe, Bd. 1 I, S. 193–195.

17 Ernst Beutler, Goethes Jugendbriefe, in: ders., Wiederholte Spiegelungen. Drei Essays über Goethe, Göttingen 1957 (= Kleine Vandenhoeck-Reihe 40), S. 1–30, hier: S. 24.

18 Goethe, Briefe, Bd. 1 II, S. 320.

dass Anna Katharina Schönkopf die wahre Adressatin beider sog. »Fabricius(?)«-Briefe war.

Zum besseren Verständnis von Goethes Saarbrücker Brief sei noch darauf hingewiesen, dass aus seinen Frankfurter Briefen an Anna Katharina Schönkopf hervorgeht, wie wenig er sich mit ihrer Verlobung abfinden konnte und wollte, obwohl ihm klar sein musste, dass ihre Heirat mit Dr. Kanne unausweichlich bevorstand. In einem außergewöhnlichen, bewegenden Brief hatte er ihr am 12. Dezember 1769 (also noch aus Frankfurt) von einem nächtlichen Traum geschrieben, in dem er ihr wieder begegnete, als sie schon (aber nur im Traum) verheiratet war. Jenen Brief beendete er mit den Sätzen:

Grüßen Sie mir alle lieben Freunde, und erneuern Sie mein Andenken, einigermaßen um Sich her.

Leben Sie wohl, geliebteste Freundin, nehmen Sie diesen Brief, mit Liebe und Gütigkeit auf, mein Herz musste doch noch einmal reden, zu einer Zeit, wo ich nur durch einen Traum von der Begebenheit [ihrer Hochzeit] benachrichtigt war, die mir es [das unbefangene Reden] hätte verbieten können. Leben Sie tausendmal wohl, und denken Sie manchmal an die zärtlichste Ergebenheit

Ihres

Goethe.

Was die Empfängerin dieses (insgesamt durch die feinfühlig Art der Zuwendung ergreifenden) Briefes gedacht und empfunden haben mag? – Er wird sie berührt haben; doch er konnte sie nicht von dem sicheren Weg abbringen, für den sie sich entschieden hatte.

Für Goethe waren die eineinhalb Jahre der Rekonvaleszenz im Haus des Vaters sicher die tristeste Periode seiner Jugend. Als er Frankfurt im April 1770 endlich verlassen und in Straßburg wieder ein selbstbestimmtes Leben führen konnte, ging es ihm bald besser, aber er befand sich doch nur in einem »Mittelzustand«. Die Straßburger »Schlittenfahrt« war zwar amüsant, jedoch nichts für das Herz. – Zur Abwechslung folgte dann ein Ritt mit guten Freunden über Land nach Saarbrücken – prächtig! Als schließlich das Gespräch nach stundenlangem Reiten versiegte, beginnt Goethe auf seine Weise, Phantasie-Gespräche mit der immer noch geliebten Person in der Ferne zu imaginieren (was bei ihm wohl des öfteren vorkam), scherzhafte oder solche mit Galgenhumor, da sie inzwischen wirklich verheiratet war. – Wenn es dann am nächsten

Tag im Zielort regnet und Ruhe eingekehrt ist, kann man die durchgespielte Zwiesprache des Vortags in einem Brief nachklingen lassen. So etwa lässt sich vorstellen, wie Goethes seltsamer Brief vom 27. Juni 1770 entstanden sein mag, dessen Landschaftsbeschreibung die Interpreten priesen, alles weitere aber kaum zu erläutern versuchten. Als plausible Erklärung vor allem für das Ende dieses Briefes kann wohl gelten: Goethe treibt hier eine Art Vexierspiel, eine Fopperei mit der immer noch geliebten, seit dem 7. Mai verheirateten »Freundinn«. Er darf sich ihr nun nicht mehr in der vertrauten Weise nähern, möchte es aber doch tun – und so verwandelt er die »liebe Freundinn« der Anrede und das höfliche »Sie« der Ansprache flugs in eine grammatikalisch 3. Person, in ein »Käthgen«, oder er hält sich an ihre »Silhouette« und philosophiert ein wenig über die Liebe im Allgemeinen; nennt die Adressatin zur Abwechslung »Fränzgen«, wie er es schon in seinem anakreontischen Gedicht ›Der Abschied‹ getan hatte (was sich dort auf ein »Kränzgen« reimen ließ und sie nebenbei ein wenig versteckte), damals im Frühling 1768 beim traurigen, jedoch »freundschaftlichen« Auseinandergehen. Oder er stellt sie einfach ganz allgemein als ein »Mädgen« vor, das die Füße des Liebsten gern zum »Schemel« der ihrigen machte – was schon einmal in einem Gedicht des jungen Dichters vorgekommen war (als eine Episode aus glücklichen Zeiten) und damals von ihm als eine Auszeichnung durch das Mädchen aufgenommen wurde.¹⁹ – Dies alles lässt sich gut auf Anna Katharina Schönkopf beziehen – und nichts auf eine Wormserin.

Dass die Empfängerin dieses Briefes vom 27. Juni 1770 alles verstanden hat, darf man annehmen; aber nicht, dass sie daran Gefallen gefunden haben könnte. Wie unangemessen dieser Brief war, muss der Verfasser mit einigem Abstand selbst empfunden haben. Denn in seinem nächsten und letzten Brief an sie, dem vom 14. Oktober 1770, räumt er gleich zu Beginn ein, dass er »beschämt« an sie denken müsse (doch wohl wegen des deplazierten Briefes an eine eben erst verheiratete Frau), und erbittet sich »Vergebung«. – Mit dem nun völlig ernsten Ende dieses Abschiedsbriefes bringt er, nach viereinhalb Jahren des Liebens und Leidens, alles ins Reine, in zwei letzten kurzen Sätzen – auf eine klare, alle Dissonanzen auflösende Weise: »Und Sie, meine liebe

19 Der wahre Genuß, 7. Strophe; MA 1.1, S. 141. – Hier lag wohl eine von Goethe erlebte Situation zugrunde.

Freundinn, die ich unter vielen vorzüglich so nennen kann, nehmen Sie diesen Brief als ein neues Zeugniß dass ich Sie nie vergessen werde. Leben Sie glücklich pp.«

* * *

Als Ergebnis dieser Nachforschung lässt sich festhalten: Die beiden Briefe Goethes vom 27. Juni 1770 aus Saarbrücken und vom 14. Oktober 1770 aus Straßburg waren nicht an Anna Catharina Fabricius in Worms gerichtet (wie bisher ohne eine auffindbare, plausible Begründung vermutet wurde), sondern an Anna Katharina Schönkopf (verh. Dr. Kanne) in Leipzig. Für Goethes Jugendbiographie ergeben sich durch die hier erstmals nachgewiesene Adressatin der beiden Briefe weitreichende Schlussfolgerungen – was die Dauer, den absolut ernsthaften Charakter und die Nachwirkungen seiner Liebesbeziehung zu ihr anbetrifft, aus der er sich erst mit dem späten Abschiedsbrief vom 14. Oktober 1770 lösen konnte. – Nach der Entschlüsselung der bisher falsch zugeordneten beiden Briefe kann definitiv nicht mehr von einer wenig bedeutsamen Studentenliebschaft zwischen Goethe und Katharina Schönkopf die Rede sein, als die der Autor von ›Dichtung und Wahrheit‹ sie im siebten Buch auf zwei, drei Seiten erscheinen lässt, äußerst verknappt und teilweise auch irreführend, was dann von fast allen Goethe-Biographen unkritisch übernommen wurde, bis in unsere Tage.

Man hätte sich aus den schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts veröffentlichten Jugendbriefen Goethes an Behrisch, der Hauptquelle zu dieser Liebesbeziehung, freilich ein genaueres, realistisches Bild machen können. Die in Wirklichkeit leidenschaftliche, erwiderte und schließlich unglückliche Liebe des noch so jungen Goethe zu Annette war allem Anschein nach die tiefere Ursache für jenen physischen Zusammenbruch in Leipzig, der eines Nachts im Sommer 1768 mit einem Blutsturz einsetzte und ihn für Monate in eine höchst prekäre Situation stürzte. – Subjektiv erlebte er sie auf den Tiefpunkten als unmittelbare, ihn erschütternde Todesgefahr, wie aus zwei Briefen von ihm hervorgeht. Aus Frankfurt, wohin er Ende August zurücktransportiert werden musste, berichtete er der Freundin Friederike Oeser in einem langen Briefgedicht vom 6. November 1768, rückblickend auf den August 1768, über seine erste Erfahrung von erlebter Todesangst, deren mögliche Wiederholung ihn noch ängstigt:

Ich kam zu Dir, ein Todter aus dem Grabe,
 Den bald ein zweyter Todt zum zweytenmal begräbt;
 Und wem er nur einmal recht nah um's Haupt geschwebt,
 Der bebt
 Bey der Erinnerung, gewiss solang er lebt.

Der vierte Vers wirkt, als hätte sein Herz schon aufgehört zu schlagen. – Drei Monate später schrieb Goethe am 14. Februar 1769 an ihren Vater, den von ihm verehrten und geliebten Kunstprofessor Adam Friedrich Oeser, über eine zweite Erfahrung von Todesangst, die in der Nacht auf den 9. Dezember 1768 vermutlich durch eine Kolik ausgelöst wurde:

Wenn Sie jemand fragt: Wie steht um ihn. So sagen Sie: Gut. [... und auf die weitere Frage:] »Wo ist er denn jetzt?« Seit dem August in seiner Stube, bey welcher Gelegenheit, er biss an die grosse Meerenge, wo alles durch muss, eine schöne Reise gethan hat. Er wird uns Wunderdinge davon erzählen können.

Die mittelbaren Krankheitsfolgen einer für ihn in Leipzig nicht mehr beherrschbaren Leidenschaft belasteten ihn auch noch in Frankfurt und ließen ihn für sein Leben fürchten. Man kann daher insgesamt von einer Art von frühem ›Werther‹-Erlebnis Goethes in Leipzig sprechen, das ihm länger und bedrohlicher zusetzte als die Episode mit Charlotte Buff in Wetzlar. Dies erweist sich auch durch die Sprache in den Briefen an Behrisch über seine Liebeserfahrungen mit Annette, insbesondere in dem oft zitierten Brief, den er vom 10. bis 14. November 1767 schrieb. Auf dessen ›Werther‹-Anklänge wurde in der Fachliteratur wiederholt hingewiesen. Seltsamerweise zog jedoch niemand die für Interpreten eigentlich naheliegende Schlussfolgerung, dass ein achtzehnjähriger Briefschreiber damals nur dann »wie Werther« (den es noch gar nicht gab) schreiben konnte, wenn dem eine ähnlich leidenschaftlich erlebte und durchlittene Liebeserfahrung zugrunde lag, wie Goethe sie in Leipzig ab dem Sommer 1766 mit Annette tatsächlich erlebt hatte.

Das Fortbestehen seiner starken inneren Bindung an sie seit dem Sommer 1766 lässt sich durch die beiden entschlüsselten Briefe vom 27. Juni und 14. Oktober 1770 nunmehr bis in seine Straßburger Zeit hinein nachweisen. Erst mit dem letzten Brief aus dem Oktober 1770, so kann man resümieren, löste er sich von ihr. Er markiert das Ende seiner Jugendphase, im Alter von 21 Jahren. – Goethe hatte während

seiner Entwicklung so viel erlebt und erlitten, gelernt und auch versäumt (was den eigentlichen Zweck des Jura-Studiums anbetraf), viele positive wie auch belastende Erfahrungen gemacht (die in ›Dichtung und Wahrheit‹ zum Teil verschwiegen wurden) und so, stets darüber reflektierend, einen ungewöhnlich intensiven Reifungsprozess durchlaufen. Die Nacht vom 14. auf den 15. Oktober 1770 stellt den entscheidenden Wendepunkt in seinem jungen Leben dar: Indem er sich mit dem Abschiedsbrief an Annette von der noch immer fortwirkenden Bindung an seine erste Liebe und damit von der Vergangenheit löste, wurde er frei für eine neue Lebensphase. –

Die sich dann entwickelnde Liebesbeziehung zu Friederike Brion schenkte ihm die bei der Straßburger »Schlittenfahrt« vermisste »Ruhe zum Empfinden« und verlieh seinem Leben den ersehnten neuen Schwung, der ihn hoch über den »Mittelzustand« hinaustrug, dorthin, wo man »sich ganz fühlt, und still ist und die reinen Freuden der Liebe und Freundschaft genießt«.

Unter solchen Lebensumständen konnte er wieder zu dichten beginnen (was ihm im ersten Halbjahr in Straßburg nicht gelungen war), auf eine neue Art, besser als je zuvor; es entstanden die Sesenheimer Lieder, Ausdruck seiner neuen Liebe und eines neuen Lebensgefühls, Gedichte, durch die Friederike Brion unvergesslich wurde. (Früher sagte man: unsterblich.)

Zur gleichen Zeit lernte er in Straßburg Johann Gottfried Herder kennen, der (vereinfacht gesagt) für seinen Geist einen ähnlichen Entwicklungsschub auslöste wie Friederike Brion für Herz und Seele: Was für eine Koinzidenz! So fand der Frankfurter Student Wolfgang Goethe (durch Friederike von der Bindung an Leipzig befreit) in Straßburg endlich zu sich selbst, wurde zum Erwachsenen und war wenige Jahre später in Deutschland fortan für alle Zukunft: Goethe.

Kehren wir noch einmal zum Anlass dieser Nachforschungen zurück, dem Gedenken an Friederike Brion und damit zu ihrer schicksalhaften Begegnung mit Wolfgang Goethe in Sesenheim. Acht Monate nach dem neuen Liebesglück verließ er sie, bedrückt von einem diesmal umgekehrten Liebesleid: Er konnte sich nicht an Friederike binden (aus welchen Gründen auch immer) – und fuhr nach dem Examen zurück nach Frankfurt, ohne sich von ihr zu verabschieden. Er war sich dessen als einer großen Schuld bewusst. Vierzig Jahre später bekannte er sich

zu dieser Schuld in seiner Autobiographie, nachlesbar für alle Zeiten. – Als Goethe acht Jahre später, im September 1779, auf einer Reise in die Schweiz die Familie Brion in Sesenheim überraschend besuchte, wurde er von allen erfreut und gastfreundlich aufgenommen, wie er in einem Brief an Frau von Stein berichtete. Friederike und ihre Eltern rührten mit keinem Wort an die Verletzung von früher. Beim Aufbruch am nächsten Morgen wurde Goethe, wie sein Brief vom 25. September 1779 überliefert, »von freundlichen Gesichtern verabschiedet dass ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckgen der Welt hindencken, und in Friede mit den Geistern dieser ausgesöhnten in mir leben kan«.

Die letzte erhaltene unmittelbare Quelle hierzu aus jener Zeit findet sich ein halbes Jahr später als Tagebuch-Eintrag Goethes vom 13. März 1780: »Guter Brief von Rickgen B.« – Man kann Friederike Brion eigentlich nicht mehr ehren als durch den Hinweis auf diese Notiz. Denn sie dokumentiert, was für ein gütiger Mensch sie war.